

Begabungsentfaltendes und forschendes Lernen

Die Kombination der beiden Begriffe der Überschrift klingt etwas sperrig, denn sie bringt zwei Dinge zusammen, die nicht unbedingt gemeinsam auftreten. Was ist denn gemeint mit "Begabungsentfaltung"? Ist das nicht eigentlich "Begabtenförderung"? Auch kann man sich fragen, ob nicht jedes Lernen grundsätzlich Begabungen entfaltet. Was ist hier gemeint mit "forschendem Lernen"? Ist das dasselbe wie "entdeckendes Lernen"? Geht es dabei nur oder vorwiegend um naturwissenschaftliches Arbeiten? Und wo ist da der Zusammenhang zur Begabungsentfaltung zu sehen?

Wir, dies sind die Entwicklerinnen dieses Curriculums, Ruth Jakobi und die Kinderphilosophin Dr. Kristina Calvert, heben den Begriff "Begabungsentfaltung" klar ab von dem der "Begabtenförderung". Während erstere entschieden inklusiv alle Lernenden in den Blick nimmt, richten sich die Maßnahmen der Begabtenförderung vornehmlich an besonders begabte, bzw. hochbegabte Schüler und Schülerinnen. Dabei fassen wir den Begriff "Begabung" oder auch "Talent" auf als besondere Leistungsvoraussetzung einer Person auf einem bestimmten Gebiet. Eine solche Begabung trauen wir konsequent jedem Menschen zu. Allerdings sind wir uns dabei bewusst, dass dieses individuelle Potential zunächst einmal nur eine im Menschen angelegte Möglichkeit zu besonderen Leistungen ist und der gezielten Förderung bedarf. Hinzu kommt, dass Begabungen nur dort gezeigt werden können, wo ihr Einsatz notwendig und sinnvoll ist. So dürfte es z.B. schwierig sein, zu zeigen, dass man gut schwimmen kann, wenn es kein Wasser gibt, in dem man das auch unter Beweis stellen kann.

Das bedeutet für das pädagogische Angebot, dass dieses vielfältig sein muss und den Einsatz jeder nur denkbaren Begabung herausfordern sollte. Der schulische Fächerkanon muss aus unserer Sicht daher erweitert und ergänzt werden. Auch dürfen nicht ausschließlich die kognitiven Fähigkeiten gefördert und gefordert werden. Sicher wird niemand bestreiten, dass jeder Mensch spezielle Stärken und auch Schwächen aufweist. "Fördern und Fordern" sind daher gern benutzte Schlagwörter, wenn es darum geht, die pädagogische Aufgabe von Bildungseinrichtungen zu beschreiben. Und so sehr dies als Notwendigkeit auch einleuchten mag, so schwierig scheint es zu sein, dieser Aufgabe gerecht zu werden unter immer komplexeren schulischen Herausforderungen wie Ganztagschule, Inklusion und derzeit auch verstärkt der Integration von Kindern mit Migrationshintergrund.

Unser Konzept fußt von Anfang an auf drei Grundthesen:

- 1. Jedes Kind ist begabt.** Zeigt es diese Begabung (noch) nicht, so ist es unsere pädagogische Aufgabe, danach zu suchen.
- 2. Begabung zeigt sich in Situationen, in denen sie gebraucht wird.** Bildungseinrichtungen und da insbesondere die Schule, müssen daher ein derart vielschichtiges Angebot vorhalten, dass es den Lernenden in der Auseinandersetzung mit diesem Angebot möglich ist, jedwede persönliche Stärke zu erfahren und zu entwickeln.
- 3. Die steigende Flut hebt alle Schiffe** (Bill Gates). Gelingt es einer Schule, ihr pädagogisches Angebot so vielfältig zu gestalten, dass sich "Spielräume" für jedwedes Talent ergeben, werden davon nicht nur die besonders begabten oder die hochbegabten Schülerinnen und Schüler profitieren, sondern jeder einzelne junge Mensch. Wir vertreten also einen strikt inklusiven Ansatz der Begabungsförderung.

Diese Thesen bestimmen unsere pädagogische Arbeit grundlegend. In der Konsequenz bedeutet dies, dass wir die Lernenden mit einem konsequent ressourcenorientierten Blick beobachten. Wir bemühen uns, jedem Kind immer wieder zu Erfolgserlebnissen zu verhelfen. Dies geschieht im Klassenunterricht, ebenso wie in speziellen Kursen am Vor- und auch am Nachmittag wie auch durch die rege Beteiligung an Wettbewerben der unterschiedlichsten Fachgebiete und in etlichen Projekten, wie z.B. Lese- oder Mathematik- oder Spielefesten, die ein Arbeitsfeld und einen Ort für Präsentationen für ganz unterschiedliche Talente bieten. Hinzu kommt die alljährliche feste Kooperation mit dem Hamburger Jungen Schauspielhaus. Im Rahmen dieser Zusammenarbeit entstehen jedes Jahr Bühneninszenierungen zu philosophischen Themen wie „Ausgrenzung und Toleranz“, „Freundschaft“ etc. Hinzu kommen Auftritte des Schulchores, der Musik - Talentkurse, diverser Sport - Talentkurse etc. Ausstellungen von Kunstwerken und Modellen in Vitrinen und an großen Ausstellungsflächen verhelfen den bildenden Künsten, der Architektur und dem Modellbau zu angemessener schulöffentlicher Anerkennung. Erfolg motiviert und diesen erzielt man am wahrscheinlichsten auf den Gebieten, die man mit Freude und Selbstvertrauen bearbeitet. Dass selbstverständlich auch an den Dingen gearbeitet werden muss, die die Lernenden noch nicht beherrschen, versteht sich dabei von selbst, aber es muss nach unserer Überzeugung gelingen, dass auch die individuellen Stärken der Schülerinnen und Schüler regelhaft im Mittelpunkt des pädagogischen Interesses stehen.

Eine solche Vielfalt stellt sich nicht von heute auf morgen ein, sondern sie war das Ergebnis eines mehrjährigen Entwicklungsprozesses. Bei unseren Überlegungen zur Schaffung eines umfassenden Lernangebotes fragten wir uns zunächst einmal, welche Begabungen die Lernenden denn eventuell mitbringen könnten. Dabei richteten wir uns nach dem Intelligenzmodell von Howard Gardner (vgl. Gardner, Howard: Abschied vom IQ. Die Rahmentheorie der vielfachen Intelligenzen. Klett-Cotta Verlag, 2. Auflage, Stuttgart 1998), das uns praktikable Ansätze zu liefern schien. Er benennt neun Intelligenzen und zwar folgende:

- die sprachliche Intelligenz (d.i. zielgenauer Umgang mit Formulierungen, Fähigkeit, Texte und Wortbeiträge anderer zu verstehen, Talent fürs Erlernen von Fremdsprachen etc.)
- die musikalische Intelligenz (d.i. Wahrnehmung und einprägen von Melodien und Rhythmen, geschickter Umgang mit Instrumenten, Fähigkeit Musik zu fühlen und zu "denken")
- die logisch - mathematische Intelligenz (d.i.: geschickter Umgang mit Zahlen, Beweisketten, mathematischen Operationen, Mengenvorstellungen, intuitiver Zugang zu mathematischen Problemstellungen etc.)
- die räumliche Intelligenz (d.i.: Gefühl für Lage und Raum, gutes Vorstellungsvermögen für räumliche Bedingungen, etc.)
- die körperlich- kinästhetische Intelligenz (d.i. geschickter Umgang mit dem Körper, grob- ebenso wie feinmotorisch, gutes Gedächtnis und schnelle Automatisierung von anspruchsvollen Bewegungsabläufen)
- die interpersonale Intelligenz (d.i.. Mitgefühl, Menschlichkeit, Hilfsbereitschaft, die Fähigkeit, sich in andere hinein zu versetzen etc.)
- die intrapersonale Intelligenz (d.i. guter Umgang mit den eigenen Gefühlen und Begrenzungen und Möglichkeiten, Impulskontrolle etc.)
- die naturalistische Intelligenz (d.i. gute Beobachtungsgabe, sensibler Umgang mit Lebendigem, Erkennen von natürlichen Zusammenhängen etc.)

- die existentielle Intelligenz (d.i. die Fähigkeit , über grundlegende Fragen der Existenz nachzudenken, philosophieren, vor- und nachdenken etc.)

Dabei betont Gardner, dass es sich bei diesen Intelligenzen um nützliche Fiktionen handele, die es erlauben, sich über Prozesse und Fertigkeiten zu unterhalten, die eng zusammenhängen. Auch treten diese Fertigkeiten nicht immer isoliert auf, sondern es gibt Mischformen. (Vgl Huser 2004)

Als organisatorische Richtlinie wählten wir das Schulische Enrichment Modell - SEM von Renzulli und Reis aus. Nach einer gründlichen Analyse der Stärken und Schwächen unseres Systems schien uns dieses Modell als praktisch bei uns anwendbar.

Bei Renzulli ist die Rede von drei Stufen des Enrichment:

- Typ 1 - Enrichment: allgemein entdeckende Aktivitäten.
- Typ 2 - Enrichment: Schulung von fachspezifischen Fertigkeiten in der Gruppe.
- Während hier nicht ausführlich auf die Maßnahmen des Typ 1 und Typ 2 – Enrichments eingegangen wird, soll das Typ 3 - Enrichment eingehender beschrieben werden.
- Typ 3 - Enrichment: Das selbständige Forschen an einer echten und lebensnahen Problemstellung. Bei Renzulli richtet sich dieses Angebot an die besonders oder hochbegabten Schüler und Schülerinnen. So sollen sie von Routineaufgaben des Regelunterrichtes befreit werden und sich zugleich vertieft mit ihren besonderen Interessensgebieten beschäftigen können. Auch müssen sie sich die Inhalte des versäumten Klassenunterrichtes selbst erschließen, worin auch eine zusätzliche Herausforderung an sie liegt. So soll gewährleistet werden, dass diese Schüler und Schülerinnen einerseits ihr Potential ausschöpfen können und andererseits ein Verbleiben in der Altersgruppe möglich ist. Bei uns forschen inzwischen alle Kinder von der Vorschulklasse an. Dabei arbeitet jeder Schüler und jede Schülerin an einer individuellen Forscherfrage, die sie/er auf der Basis von drei Wochen Philosophieren findet. Dabei kann die Frage jedem denkbaren Wissensgebiet entstammen. Es gibt keinerlei Beschränkung durch Pädagogen oder Bildungspläne. Hier können alle bereits erlernten Verfahrensweisen und Techniken eingesetzt und erprobt werden. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Das Forschen erstreckt sich über ein Halbjahr und findet wöchentlich für eine Doppelstunde statt. Es wird bewertet und findet Niederschlag in Berichten und Zeugnissen.

Forschendes Lernen als Enrichment-Angebot für alle

Bei unseren Vorüberlegungen zu einem tragenden Ansatz des Forschens ging es zunächst darum, den Kreis der Schülerinnen und Schüler zu identifizieren, für die ein solches Angebot sinnvoll und hilfreich sein könnte. Zuerst einmal dachten wir an die getestet hochbegabten Schüler und Schülerinnen unserer Schule. Das waren damals ca. zehn Kinder unterschiedlicher Klassenstufen. Dann kamen die "Hochleister" in unseren Blick, also Schülerinnen und Schüler mit hervorragenden Leistungen, welche nur deshalb nie auf ihren IQ hin getestet worden waren, weil sie völlig unproblematisch die Schule durchliefen. Waren diese eigentlich ausgelastet oder waren sie eventuell noch zur Erledigung sehr viel anspruchsvollerer Aufgaben fähig? Schließlich kamen die Schülerinnen und Schüler zur Sprache, die eher verträumt und abwesend in vielen Unterrichtsstunden saßen und deren Stärken zu beurteilen wir uns gar nicht in der Lage sahen.

Würden diese eventuell "aufwachen", wenn wir sie einmal an einem Thema der eigenen Wahl arbeiten ließen? Schließlich entschieden wir uns, alle Schülerinnen und Schüler ausnahmslos forschen zu lassen. Die Teilnahme von Klassen sollte freiwillig erfolgen, falls die Klassenleitungen sich dazu entschlossen. Mit vier Klassen der Stufen 2 bis 4 starteten wir. Beteiligt waren im ersten Durchgang unseres Projektes 105 Kinder mit sieben Lehrkräften, die eine erste Erfahrung mit dem Forschen sammeln wollten. Jedes der beteiligten Kinder forschte an einer individuellen Frage, also ging es um 105 Fragen. Mindestens ebenso viele Fragen hatten wir, die Pädagoginnen in diesem Projekt:

Wie kann man selbstgesteuerte Lernprozesse coachen? Welche Eigenschaften sollte ein guter Coach haben? Wird jedes einzelne Kind eine angemessen anspruchsvolle Forscherfrage finden? Wie werden wir uns des Ansturms von Hilfsersuchen erwehren können? Was machen wir, wenn Schülerinnen und Schüler bereits innerhalb ganz kurzer Zeit die Antwort auf ihre Frage gefunden haben? Wie kann Hilfe aussehen, ohne inhaltlich zu sein? Wird unser fachlicher Anspruch erfüllt werden? Woher stammen die Unterrichtsstunden, d.h. welche Fächer geben Stunden dafür ab? Was tun wir, falls Schüler und Schülerinnen "falsche" Antworten finden? Wie gehen wir damit um, wenn Schüler und Schülerinnen sich einer Thematik annehmen, die sie (oder auch uns) fachlich massiv überfordert? Darf man wirklich zu jeder denkbaren Frage forschen? So waren auch wir zunächst einmal skeptisch und fanden unseren eigenen Ansatz einigermaßen „verwegen“.

Selbstverständlich mussten organisatorische Rahmenbedingungen geschaffen werden. Dafür zu sorgen war Aufgabe der Schulleitung. Es ging dabei um die Ressourcensteuerung. Wir entschieden:

- Jede forschende Klasse sollte in der Forscherzeit doppelt besetzt sein. (Inzwischen ist dies so nicht mehr in jeder Klasse nötig.)
- Jede forschende Klasse soll personell verstärkt werden durch Erzieher/Erzieherinnen, Studenten/Studentinnen, die dafür von uns geschult und auf Honorarbasis beschäftigt werden.
- Eltern unterstützen in Aufsichtsfunktion bei der Arbeit an PC's und in der Bibliothek und bei Exkursionen. Sie helfen nicht inhaltlich.
- Jedes Kind bekommt ein Forscherheft zur Dokumentation seiner Forschungsarbeit und eine Forscherkiste, in welcher Gegenstände aufbewahrt werden können, die gesammelt wurden und/oder noch bearbeitet werden sollen.
- Die Schule legt eine Forscherbibliothek an mit Sachliteratur. (Wir investierten zu Beginn dafür 600 Euro) Durch Spenden aus der Eltern- und auch Nachbarschaft ist diese Sammlung inzwischen auf mehr als 1000 Bücher angewachsen und wird intensiv genutzt.
- Die Forscherarbeiten aller beteiligten Schülerinnen und Schüler werden am Ende eines jeden Forscherhalbjahres schulöffentlich in einer großen Werkschau präsentiert.
- Die naturwissenschaftliche Sammlung wird aufgestockt.
- Es gibt ein erhöhtes Budget für Kunst- und Bastelbedarf und für Kopien und Druckerpatronen.
- Fachlich verankert wird das Forschen im Bereich „Sachunterricht“. Auf's Jahr gesehen wird dafür eine Wochenstunde angesetzt, die dann im zweiten Halbjahr zweistündig stattfindet. Ohne weiteres könnte man aber auch eine Stunde aus dem Deutschunterricht nehmen, denn im Verlauf des Projektes lesen, schreiben und präsentieren die Schüler und Schülerinnen in hohem Maße.

Nachdem wir inhaltlich und organisatorisch unsere Vorbereitungen getroffen hatten, startete das Forschen, hat sich seitdem über alle Klassenstufen ausgedehnt und ist aus dem pädagogischen Angebot der Schule nicht mehr wegzudenken.

Wie organisieren wir das Forschen konkret?

Zu Beginn des zweiten Schulhalbjahres wird in allen Forscherklassen dreimal philosophiert. Dabei geht es um die Themen „Glück“, „Identität“ und „Wahrheit“. Wir setzen beim Glück und der Identität an, weil wir glauben, dass eine geeignete Forscherfrage ansetzen muss beim Selbst eines jeden forschenden Kindes. Wann wären wir aber mehr bei uns selbst als in Zeiten, in denen wir glücklich sind? Ebenso wichtig sind uns die Überlegungen zur Identität. Denn unbestreitbar hängen meine Interessen und meine Begeisterung eng damit zusammen, wer und wie ich bin.

Die Frage nach der Wahrheit stellt sich, wenn es um die Absolutheit menschlicher Erkenntnisse geht. Die Schüler sollen sich klar werden, dass es die eine Wahrheit nicht gibt, sondern dass immer Setzungen mit im Spiel sind. Und obwohl die Wissenschaft natürlich nach der Wahrheit strebt, erleben wir doch immer wieder, dass neue Erkenntnisse alte Vorstellungen revidieren. Wie wichtig es ist, sich das klar zu machen, haben wir immer wieder erlebt, wenn Forschende bei ihren Recherchen auf widersprüchliche Aussagen in Büchern oder im Internet stießen. Auch wollen wir die Schüler und Schülerinnen ermutigen, sich eigene Gedanken zu machen und gefundene Informationen kritisch zu betrachten. Aus unserer Sicht ist es dabei nicht schlimm, wenn Ergebnisse einer genaueren Prüfung nicht standhalten. Wichtiger ist uns der Weg, den die Schülerinnen und Schüler trotz aller sich bietenden Widerstände finden. Unser übergeordnetes Ziel beim Forschen ist die Entfaltung der Selbstkompetenzen der Lernenden, wie Anstrengungsbereitschaft, Ausdauer, Frustrationstoleranz, Selbstbewusstsein, die Fähigkeit zur Selbstberuhigung.

Nach der Phase des Philosophierens fordern wir die Lernenden auf, drei große Forscherfragen zu formulieren. Dabei sollten diese Fragen so interessant sein, dass sie „im Magen kribbeln“, dass es dem/der jeweils Fragenden ein wirkliches Bedürfnis ist, an dieser Frage zu arbeiten. Wir setzen dabei auf die starke intrinsische Motivation, die es braucht, Hindernisse und Widerstände zu überwinden, die sich bei einem halben Jahr Forschen mit Sicherheit einstellen. Wir brauchen dieses halbe Jahr, damit es möglich ist, auch einmal kreative Pausen einzulegen, eine Sache auch einmal zu „überschlafen“, und sich selbst zusammen zu reißen, wenn sich ein Weg als „Holzweg“ erwiesen hat, und dann einen neuen Weg zu beschreiten. Lernen ist wissen wollen. Lernen bedeutet Anstrengung. Ein selbst erarbeiteter Erfolg bedeutet Bestätigung und Freude.

Aus den drei Fragen wählt dann jeder Schüler/jede Schülerin die „beste“ Frage aus. Die Forscherfragen (und das sind inzwischen jährlich in unserer Schule ca 350 !) kommen aus sämtlichen Intelligenzbereichen nach Gardner 1998. Hier einige Beispiele:

- Warum klingen Gedichte so herrlich?
- Wie schreibt man einen Krimi?
- Wieso heißt alles so wie es heißt? Wie ist Sprache entstanden?
- Kann Musik heilen?
- Wieso hören alle Menschen Musik?
- Wer ist „ACDC“?
- Kann ein Computer denken?
- Wieso kann ich Bilder plastisch in meinem Kopf sehen?

- Wie kann man Zeitreisen realisieren?
- Warum zeichnen Menschen?
- Wie sieht es in einem Hund aus?
- Was sind Doping- Mittel?
- Wo entsteht Angst?
- Gibt es außerirdisches Leben?
- Was ist Google?
- Wie wird man ein Erfinder?
- Wie lebten die Wikinger?
- Warum werde ich so schnell wütend?
- Sollte ich mich vegan ernähren?
- Was ist Geschmack?
- Gibt es den perfekten Menschen?
- Warum gibt es Krieg?
- Darf der Mensch in die Schöpfung eingreifen?
- Wer ist Gott?
- Was ist Wille?
- Was ist Mitgefühl?
- Was ist Zeit?

Schon an diesen wenigen Beispielen kann man eventuell die Vielfalt und die Tiefe der Schülerfragen erkennen. Etliche Fragen tauchen so, wie sie beim Forschen gestellt werden, nicht in einem Schulcurriculum auf. Jedes Jahr stellen wir alle Forscherfragen im Schulgebäude aus und beobachten, wie oft und ins Gespräch vertieft Erwachsene und Kinder die Fragen durchlesen und diskutieren.

Zu der ausgewählten Frage erstellt dann jede/r eine ausführliche „Forschersonne“. Dabei sollen alle Begriffe aufgeschrieben werden, die dem/der Fragenden zu der Frage in den Sinn kommen. Sonnen mit mehr als fünfzig Begriffen sind hier keine Ausnahme. Es gibt aber auch Sonnen mit wesentlich weniger Begriffen. Merkwürdig ist es, wenn sich gar keine Begriffe einstellen wollen. Hier stellen wir dann meist fest, dass die Frage den/die Fragende/n nicht wirklich beschäftigt oder dass die Antwort schon bekannt ist. Dazu sagen uns die Schüler und Schülerinnen dann manchmal, dass sie geglaubt haben, sich mit einer solchen Frage im schulischen Kontext auf sicherem Terrain zu befinden. Manche erklären uns, dass wir doch als Lehrer im Unterricht auch immer nur fragen würden, was wir eigentlich schon wissen!

Ist die Sonne dann fertig - sie kann im Verlauf des Forschens immer noch erweitert werden - wird geclustert, d.h. Begriffe werden einander zugeordnet nach ihrer inhaltlichen Zusammengehörigkeit.

Dann bekommt jedes Cluster einen Oberbegriff. Zu diesem Oberbegriff überlegt sich dann der Schüler/die Schülerin ganz konkret, auf welchen Wegen man zu diesem Begriff arbeiten und etwas heraus finden könnte. Von Jahr zu Jahr hat bei uns die Vielfalt dieser „Forscherwege“ zugenommen. Um nur einige zu nennen:

- ein Modell bauen
- ein Experiment durchführen
- einen Selbstversuch durchführen und dokumentieren
- eine Umfragen in der Klasse, der Schule, der Familie, öffentlich durchführen und auswerten

- ein Spiel entwickeln
- eine Rallye ausdenken und organisieren
- ein Theaterstück entwickeln
- Internetrecherche
- Buchrecherche
- Experten und Expertinnen befragen
- Exkursion planen, durchführen, dokumentieren
- ein Spiel programmieren
- einen Trickfilm drehen
- ein Comic malen
- etc.

Während der Forscherzeiten bestimmen die Schüler und Schülerinnen ihre Lernwege selbst. Sie können sich in der Schule und auf dem Schulgelände frei bewegen. Außerhalb der Schule werden sie in Gruppen begleitet. Sie nutzen die PC's, das Telefon, einmal in der Woche den Kunstraum und den Naturwissenschaftsraum, die Bücherei. Für den Kunst- und den NaWi - Raum füllen sie Bestellformulare aus, in denen sie erläutern, zu welcher Frage sie arbeiten und was genau sie für ihre Arbeit benötigen. Sie bekommen dann einen Termin, zu dem sie von jedwedem anderen Unterricht frei gestellt sind und finden im Fachraum die bestellten Materialien und eine Fachkraft vor, die aber wiederum nicht etwa inhaltlich hilft. In Bücherei und an den PC's gibt es lediglich eine Aufsichtsperson, die für Ruhe sorgt und für einen ordnungsgemäßen Umgang mit Büchern und PC's.

Kommt ein Schüler oder eine Schülerin mit der Forschung nicht weiter oder möchte sie/er die eigene Arbeit einmal einer/m Pädagogin/en vorstellen, so kann sie/er zu einer „Forscherkonferenz“ kommen, einem Vieraugengespräch, in dem die Forschenden ihre Arbeit genau reflektieren. Der Ablauf eines solchen Gespräches verläuft nach einem festen Fragekatalog und dauert etwa 20 bis 30 Minuten. In diesem Gespräch wird deutlich, wie es zu der Fragestellung kam, welche Schritte bisher gegangen wurden, welche anstrengend und welche freudvoll waren und warum. Es wird nach neuen Ideen, Impulsen und Unterfragen geforscht. Immer wird dabei zu irgendeinem Zeitpunkt deutlich, worin die besondere Bedeutung der Frage für den/die Fragende liegt. Manchmal sind das Ereignisse in der Familie, manchmal geht es um ganz persönliche Ängste und/oder Wünsche. Immer erfährt man etwas sehr Persönliches. Dieses Vieraugengespräch bringt Lernende und Lehrende auf eine in Schule ganz ungewöhnliche Weise einander näher. Dabei beschränkt sich die Rolle der/s Pädagogin/en rein auf das Stellen der Fragen, das genaue Zuhören und die Dokumentation des Gesagten im Formular der Forscherkonferenz. So bietet die Leitung dieses Gespräches dem forschenden Schüler, der forschenden Schülerin lediglich eine Reflexionsfläche für die eigene Arbeit. Dies genügt nach unserer Erfahrung, um Ideen für die Weiterarbeit zu entwickeln.

Manchen Schülern und Schülerinnen geht es nur darum, ihre Arbeit einmal in aller Ruhe vorzustellen und dafür die ungeteilte Aufmerksamkeit des Lehrers/ der Lehrerin zu bekommen. Dies sind „Beziehungslerner“. Auch dies ist eine wichtige Funktion der Forscherkonferenz: Sie dient der Beziehungspflege. Das erscheint uns deshalb so wichtig, weil man weiß, dass sich Selbstkompetenzen in Beziehungen entwickeln. Am Ende einer jeden Forscherkonferenz steht ein kleiner Vertrag über die nächsten Arbeitsschritte, die sich der Schüler/die Schülerin vorgenommen hat, welche Zeit er/sie dafür veranschlagt und welche Unterstützung er/sie dazu benötigt. Diese Vereinbarung wird von beiden unterschrieben und kann die Grundlage für eine spätere Forscherkonferenz bilden.

Am Ende einer Forscherzeit steht immer eine kurze gemeinsame Rückschau auf die eigene Arbeit mit der Fragestellung: „Wie war heute mein Forschen für mich?“ Dabei können erlebte Erfolge ebenso benannt werden wie Tipps für die Allgemeinheit, wie Ärger über ein nicht funktionierendes Experiment oder die Feststellung: „Ein Interview ist wohl nichts für mich. Ich mag fremde Menschen nicht ansprechen, habe ich gemerkt“ oder „Heute habe ich Zeit verschwendet. Irgendwie bin ich nicht ins Arbeiten gekommen und habe dann nur geschaut, was die anderen gemacht haben.“

Am Ende der Forscherzeit eines jeden Jahres steht eine schulöffentliche Präsentation aller Forschungsarbeiten. Das bedeutet, dass jeder Schüler/jede Schülerin einen Informationsstand zur eigenen Forschung gestaltet. Die Form ist dabei völlig frei gestellt. Inzwischen reicht ein Präsentationstag nicht mehr aus, denn jeder Forschung soll ein angemessenes Interesse des Publikums sicher sein. Etwa zehn Prozent der Schüler/Schülerinnen bei uns entscheidet sich dafür, einen Vortrag zu halten. Für diese Vorträge entwickeln wir ein „Vorlesungsverzeichnis“. Die Vorträge dauern zwischen zwei und fünf Minuten. Sie werden von Lehrern/Lehrerinnen anmoderiert. Anschließend findet eine große Fragerunde statt von ca. 10 Minuten. Auch diese wird moderiert. Immer wieder sind wir erstaunt, wie zugewandt und nachdenklich Kinder und Erwachsene die Vortragenden befragen, wie unbefangen und ehrlich diese Rede und Antwort stehen. Hier erleben sich die teilnehmenden Menschen als eine echte „Gemeinschaft der Forschenden“. Es geht nicht um „Richtig“ oder „Falsch“, sondern um Angemessenheit. Es wird argumentiert, analysiert, laut gedacht, verworfen und weiter gefragt.

Zusätzlich bietet sich den Besuchern und Besucherinnen eine überwältigende Fülle von Experimenten, Anschauungstafeln, Modellen, Spielen, Guckkästen, Plakaten, Fragebögen, Sammlungen, selbst gedrehten Filmen, Power-Point-Präsentationen, Theaterszenen. Im gesamten Schulgebäude warten Schülerinnen und Schülern begierig auf „Kundschaft“, auf Menschen, denen sie ihre Arbeit vorstellen dürfen. Zu erleben, dass sich viele Menschen für die gleiche Frage interessieren und für die Arbeit des letzten halben Jahres, wirkt auf die Schüler und Schülerinnen als eine große Bestärkung und Selbstbestätigung. So ist diese Werkschau des Forschens jedes Jahr ein großes Fest in der Schule, für das sich Eltern inzwischen Urlaub nehmen, weil sie es so wichtig finden, ihr forschendes Kind auf diese Weise zu bestärken.

Am Ende jedes Projektdurchgangs steht in jeder Klasse eine gemeinsame Rückschau auf die Erfahrungen und Eindrücke dieser Arbeit. Bewertet wird sie durch die Schüler und Schülerinnen selbst, aber auch durch die Pädagogen und Pädagoginnen. Dies geschieht anhand eines Bewertungsbogens für die beim Forschen eingesetzten und beobachteten Kompetenzen der Schüler und Schülerinnen. In Berichtszeugnissen werden individuelle Rückmeldungen dazu formuliert. In den Jahrgängen drei (falls von Eltern gewünscht) und vier kommen Zensuren hinzu. Diese werden erteilt im Fach „Sachunterricht“. Einige von uns beratene weiterführende Schulen erteilen zusätzliche Zertifikate oder beurteilen auch die Arbeit der forschenden Schüler und Schülerinnen in einem gesonderten Text.

Abschließend sei bemerkt, dass sich durch die konsequente Arbeit an den Stärken der Schüler und Schülerinnen deren Leistungen insgesamt deutlich verbessert haben, wie man in den obligatorischen Lernstandserhebungen der vergangenen Jahre sehen konnte. Auch scheint es so, dass ungewöhnlich wenige Kinder in Einzelbereichen dieser Untersuchungen sehr schwach abschneiden. So haben wir das Gefühl, auf einem guten Weg zu sein mit unserem Konzept des begabungsentfaltenden und forschenden Lernens.

Zu erwähnen wäre noch, dass inzwischen auch Schulen aller Schulformen mit unserem Ansatz ebenso erfolgreich arbeiten wie wir. Alle Schulen, die mit dem Forschen zunächst mit speziellen Kursen oder Pilotklassen gestartet sind, haben das Forschen inzwischen auf mehrere Klassenstufen oder auf die ganze Schule ausgedehnt.

Literatur:

Huser, Joelle , Lernmittelverlag des Kantons Zürich, 4.Ausgabe 2004,Zürich

Renzulli, Joseph S. und Reis, Sally M. Das Schulische Enrichment Modell SEM: Begabungsförderung ohne Elitenbildung, 1.Aufl 2001, Sauerländer Verlage, Aarau/Schweiz